

Liebe Gemeinde,

als Predigttext hören wir eines der schönsten Gleichnisse, die Jesus erzählt. Es ist aufgeschrieben beim Evangelisten Lukas im 15. Kapitel, die Vers 1 bis 7:

Es nahten sich ihm aber allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eins von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet?

Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude. Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Soweit unser Predigttext. Der Herr segne sein Wort an uns allen. AMEN.

Liebe Gemeinde,

wer nur will – der kann die Gebote Gottes halten. Es kommt nur auf den Willen an. Das war die Gedankenwelt der Pharisäer zur Zeit Jesu. Und man wird dieser religiösen Gruppe nicht gerecht, wenn man das Wort Pharisäer als Schimpfwort missbraucht.

Pharisäer, das sind in unserem heutigen Verständnis Menschen, die nach außen fromm daherreden und hinter verschlossener Tür, sehr unfromm leben. Scheinheilig vielleicht. In Norddeutschland gibt es den Pharisäer als Getränk. Ein starker Kaffee mit einer Sahnehaube, damit man den Rum nicht sieht, der beigemischt wird. Damit aber würde man den Pharisäern zur Zeit Jesu nicht gerecht werden.

Denn die Pharisäer zur Zeit Jesu aber waren sehr überzeugte Menschen. Sie hatten nichts Scheinheiliges an sich. Sie lebten sehr konsequent die Gebote Gottes. Überzeugt und streng. Und sie waren stolz darauf. Denn sie glaubten: dann, wenn ganz Israel die Gebote Gottes erfüllt – dann kommt der Messias, der Retter Israels. Und

deshalb ist es wichtig, die Gebote Gottes streng und konsequent einzuhalten. Das muss man beachten, um diese Geschichte zu verstehen.

Mit Zöllnern und Sündern wollten die Pharisäer nichts zu tun haben. Zöllner und Sünder waren in ihren Augen schwache Menschen, Versager. Die Pharisäer zogen sich in ihre Welt zurück. Auch in ihre Gedankenwelt.

Und nun wird klar, warum sie sehr schnell mit Jesus in Konflikt kamen. Denn Jesus ging zu allen Menschen. Auch zu den Zöllnern und erst recht zu den Sündern. An anderer Stelle sagt ihnen Jesus einmal: „Die Kranken brauchen einen Arzt – nicht die Gesunden!“

Das konnten die Pharisäer nicht verstehen. Die Sünder waren doch selbst schuld an ihrer Not, ihrer Situation. Sie können doch jederzeit umkehren. Es liegt doch nur an ihnen. Warum die 99 Gerechten zurücklassen und dem Verlorenen nachgehen?

Das ist wie in einer Familie. Es gibt in jeder Familie Sorgenkinder, die es nicht so einfach haben und die es einem nicht so einfach machen. Sorgenkinder eben. Die einen gehen immer die geraden Wege. Ihnen fällt alles zu. Vieles gelingt. Daneben gibt es eben auch die Sorgenkinder. Vielleicht auch die, die mehr Aufmerksamkeit, mehr Fürsorge brauchen. Menschen, um die wir uns dann besonders kümmern. Wie das eine verlorene Schaf in der Geschichte. Und dann entsteht oft Unverständnis, manchmal auch Eifersucht: Um den kümmerst du dich! Immer! Für mich hast du nie Zeit! Der soll sich anstrengen, dann wird das schon, usw. usw.

Aber zurück zu unserer Geschichte. Das Gleichnis vom verlorenen Schaf ist wohl das Gleichnis Jesu, das sich am weitesten in die Welt hinauswagt. Das ist die Herde, die 99 Schafe. Die Gemeinschaft, abgegrenzt von der Welt. Sicher und geborgen, beschützt und behütet - auch vor den Stürmen des Alltags. Das seid ihr, die Pharisäer. In eurer Welt ist alles geregelt, klar umrissen.

Jesus aber hat alle Menschen im Blick. Alle sind ihm wichtig. Keine und keiner soll verloren gehen. Der Hirte aber macht sich auf den Weg, hinaus in die Dunkelheit, hinaus in die Welt mit all ihren Gefahren. Er geht zu den Verlorenen.

Unser deutsches Wort ist da sehr klar. Verloren sind die, für die es scheinbar keine Hoffnung mehr gibt. Hoffnungslos verloren in den Irrwegen dieser Welt. Ziel des Gleichnisses ist es, sie zurückzuholen in die Gemeinschaft der anderen.

Der gute Hirte geht hinaus, um zu retten, um zurückzuholen. Die Pharisäer würden sagen: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!“ Denn die Sünde war für sie beherrschbar, überwindbar. Es liegt allein an dir. Du bist deines Glückes Schmied. Aber diese Gedankenwelt sprengt Jesus. Denn es ist eben nicht jeder seines Glückes Schmied. Und letztlich sind wir alle Sünder. Das hatten die Pharisäer vergessen. Wir alle können uns nicht erlösen, befreien. Darum ist Jesus für alle Menschen am Kreuz gestorben. Und vielleicht gerade ist diese Selbstgerechtigkeit die Sünde der Pharisäer.

Der Hirte geht hinaus in die Welt, zu den Verlorenen, weil er ihnen helfen will. Das Gleichnis fragt dann eben nicht nach der Schuld. Wer ist schuld, wenn ein Mensch verloren geht? Wer ist schuld, wenn junge Menschen sich verlieren in den Irrwegen dieser Welt? Da ist Scheinwelt der Drogen, in der Menschen ihre Seele und schließlich auch ihr Leben verlieren. Das ist wie ein Sumpf, ein Morast, in dem man schließlich immer tiefer hineinkommt, der einen hinabzieht. Und dann kann man sich eben nicht wie Münchhausen am eigenen Schopf herausziehen. Da braucht es Menschen, die helfen. Genau davon erzählt das Gleichnis. Wir dürfen nicht die Verlorenen auf ihre Verlorenheit festnageln. Nicht: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!“

Prof. Warncke, der ehemalige Leiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Würzburg hat einmal in einer Pfarrkonferenz so gesagt: „Wir geben niemanden verloren!“ Vor dieser Haltung habe ich großen Respekt. Und die Gefängnisseelsorgerin der Justizvollzugsanstalt in Würzburg hat vor einer Woche zu uns Pfarrern und Pfarrerinnen gesagt: „Hier im Gefängnis, das sind auch Menschen. Was auch immer sie verbrochen haben. Als Kirche dürfen wir diese Menschen nicht aufgeben!“ Auch vor dieser Haltung habe ich großen Respekt.

Und ich erinnere mich noch gut an einen Gottesdienst, den ich als junger Vikar gehalten habe. Beim Hinausgehen hat eine ältere Frau zu mir gesagt: „Sie haben für die unschuldig gefangenen gebetet. Beten sie bitte auch für die Schuldigen!“ Später hat sie mir dann einmal erzählt, dass ihr Sohn im Gefängnis sitzt, wegen schwerem Raub.

Und an einem Volkstrauertag hat in Karlstadt ein Mann beim Hinausgehen sich für die Predigt bedankt und gesagt: „Mein Vater war in Auschwitz. Aber nicht als Gefangener!“

Verlorenheit hat so viele Gesichter. Auch die Einsamkeit ist eines davon. Da leben wir in Mainbernheim noch in einer heilen Welt. In Städten ist das anders. Einsam im 5. Stock eines Hochhauses, nicht einmal die Nachbarn kennt man. Keiner hat mehr mit dem anderen etwas zu tun. Und doch gibt es auch bei uns Menschen, die sich in ihrer Einsamkeit verlieren.

Verloren in einer Berufswelt, die immer mehr von einem verlangt. Auch da geht ja die Schere immer weiter auseinander. Die, die Arbeit haben, können sich oft vor Arbeit nicht retten. Da wird immer mehr verlangt, auch an Zeit, an Engagement. Überstunden über Überstunden. Und wo bleibt dann die Zeit für Beziehungen, für Menschlichkeit. Und die anderen ohne Arbeit, nicht gebraucht, überflüssig. Finanziell zwar zunächst einigermaßen abgesichert, aber verloren in diesem Gefühl: abgeschoben, überflüssig, nutzlos zu sein.

Der Hirte in dieser Geschichte aber geht in die Welt. Er klagt nicht. Er geht zu den Verlorenen. Er weiß, an den Rahmenbedingungen, an dieser Welt kann ich allein nichts verändern. Es wird zu allen Zeiten Menschen geben, die sich in ihrem Leben verlieren, die scheitern. Jesus aber legt sie uns ans Herz. Kirche ist seit Anfang an Gemeinschaft aller Menschen. Und seit Anfang an ist es Aufgabe der Kirche, die Verlorenen zu suchen. Johann Hinrich Wichern hat sich im Rauhen Haus der Straßenkinder seiner Zeit angenommen. Er hat die obdachlosen Kinder von den Straßen und Gassen geholt, um ihnen eine Familie, Gemeinschaft zu schenken.

Das ist ein Wert, der auch in unserer Zeit immer wieder neu entdeckt werden muss. Gemeinde ist Gemeinschaft – und nur wenn das gelingt, hat Gemeinde ihre Aufgabe erfüllt. Gott hat keine Freude am Untergang des Sünders, sondern Gott freut sich über jeden Verlorenen, der zurückkehrt. So gehen wir unter der Gnade. So gehen wir mit Gottes Segen – auch hinaus in die Welt, zu den Menschen.

AMEN.